

Predigt aus dem Gottesdienst am 7. April 2019  
*Predigtreihe Vom verlorenen Sohn III Einkehr - Umkehr*  
Pastor Gerhard Bothe

Liebe Gemeinde, als der verlorene Sohn ganz unten angekommen war, bei den Schweinen, *da ging er in sich.*

*Und er sprach zu sich: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich einem deiner Tagelöhner gleich!*

Was die Geschichte schildert wie einen jähen, ja vielleicht dramatischen Entschluss, ist im Leben, so wie ich es verstehe, in der Regel ein längerer, vielleicht lebenslanger Prozess. *Er ging in sich. Einkehr* also. Weniger fromm: *Selbsterforschung*.

Wenn daraus eine kontinuierliche Übung wird: vielleicht sogar *Meditation*.

Diese Einkehr verbindet sich wahrscheinlich immer, in unserer Geschichte ja ganz ausdrücklich, mit einer Umkehr.

*Ich will mich auf den Weg machen und zurückgehen zu meinem Vater!*

Umkehr, Buße, Neuausrichtung des eigenen Weges – wir sind am Aschermittwoch mit dem Aschekreuz in die sieben Wochen der Passionszeit mit genau diesem Satz aufgebrochen: *Kehrt um und glaubt der gutem Botschaft, dem Evangelium!*

Wobei – darauf hat mich einmal ein nachdenkliches Gemeindemitglied vor Jahren hingewiesen: Auch wenn es in dieser Geschichte als ein dramatischer Weg der Heimkehr beschrieben wird – im realen Leben kehrt man/frau in aller Regel nicht irgendwohin zurück, sondern man geht weiter, wenn auch auf eine neue Weise. Und vielleicht ist es dann im übertragenen Sinn doch ein Heimkommen, ein Wiederankommen, eine Rückverbindung.

Rückverbindung, *religio* – das wäre ja die wörtliche Übersetzung des Wortes Religion.

Der jüngere Sohn unseres biblischen Gleichnisses *geht in sich*.

Vielleicht beginnt er sogar zu meditieren, dort bei den Schweinen, warum nicht.

Ich möchte mich und uns fragen:

*Was geschieht auf einem solchen Weg der Einkehr und Selbstbegegnung?*

Einkehr, die dann hoffentlich, wenn sie nicht nutzlose Selbstbespiegelung, Nabelschau bleiben will, auch zu einer Umkehr, zu einer Neuausrichtung werden kann, auch gern in kleinen, in lebenspraktischen Schritten.

Ich nehme zur Orientierung ein Weisheitsbild, dass dem jüdisch chassidischen Rabbi Bunam zugeschrieben wird. *Er sprach zu seinen Schülern: Jeder von euch muss zwei Taschen haben, um nach Bedarf in die eine oder andere greifen zu können.*

*In der rechten liegt das Wort: „Um meinetwillen ist die Welt erschaffen worden!“*

*Und in der linken: „Ich bin Erde und Asche.“ \**

.....  
\*Aus „Die Erzählungen der Chassidim“, herausgegeben von Martin Buber. Ein ähnlicher Weisheitssatz findet sich bei dem indischen Lehrer Sri Nisargadatta : „ Die Liebe sagt, Ich bin alles. Die Weisheit sagt, Ich bin nichts. Zwischen diesen beiden fließt mein Leben. “

Lassen wir uns eine Weile auf dieses Bild ein.

Zwei Zettel in beiden, in Ihrem Fall heute vielleicht imaginären, Hosentaschen!

Auf dem einen Zettel: *Du bist nichts als Asche und Staub.*

Aschermittwochsweisheit. Bei Ihnen links oder rechts?

Dann aber auch der andere Zettel: *Wegen dir hat Gott die ganze Welt geschaffen!*

Beide Worte, so gegensätzlich sie zunächst scheinen, gehören zusammen, und werden gebraucht. Um beide Zettel zu wissen, auch wann welcher von beiden dran ist und seine Zeit hat, gehört zu einem gut gelebten, geistlichen Leben, so verstehe ich Rabbi Bunam.

Der jüngere Sohn in unserem Gleichnis, der unfreiwillige Schweinehirt, wird diese beiden Zettel auch in seinen Taschen gehabt haben, stelle ich mir vor. Sie passen auch in seine schmutzige und vielleicht schon längst zerrissene Hose. So wie Jesus die Geschichte erzählt, hat er jedenfalls beide, vielleicht nur auf den ersten Blick so gegensätzliche, Wahrheiten gefunden, auf seinem Weg der Einkehr und Umkehr.

Einkehr. Der erste Zettel. *Ich bin Erde und Asche.*

Was begegnet dir, wenn du dich auf innere Einkehr einlässt, und sei es nur für einen täglichen Augenblick der Stille?

Nun, du begegnest zunächst einmal allem, was an Gefühlen, Lebensthemen und Gedanken in dir lebt. Ich glaube, jede und jeder kennt das.

Du stößt auf den ganzen Gemischtwarenladen, der du nun einmal bist!

Manches, was man/frau da in sich findet, ist aller Ehren wert. Aber vieles ist eben auch unaufgeräumt, bitter, schmerzhaft und beunruhigend.

Du begegnest, natürlich! , deinen Fehlern, deinen Halbheiten, deinen Irrungen, Täuschungen und Enttäuschungen. Die Erfahrung, dass vieles, was wir tun, nicht richtig herauskommt, auf halben Wege stecken bleibt, oder schlicht in eine falsche Richtung gegangen ist. Vielleicht auch Schuld, auch das.

Es ist eigentlich nichts Anderes als die schlichte, manchmal auch schmerzhaft Einsicht in die eigene menschliche Begrenztheit und Unvollkommenheit.

*Ich bin Erde und Asche.* Wir sind die Sterblichen. Das kann weh tun.

Es gibt diese Stelle in der Passionsgeschichte, wo Petrus erkennt, dass er seinen Freund und Meister Jesus nicht einmal verraten, aber eben doch entscheidend verleugnet hat. Da heißt es ganz schlicht: *Er ging hinaus und weinte.*

Und das rührt, gerade in seiner Einfachheit, wenn man es hört, immer wieder.

Weil man/frau ahnt oder weiß: das gibt es so oder so auch in meinem Leben.

Und du kannst es niemanden ersparen, auch nicht dir selbst.

*Ich bin Erde und Asche.*

Zu finden, dass er sich getäuscht hat, dass er sich verirrt hat, dass er nicht mehr auf dem richtigen Weg ist, dem Weg, dem sein tiefstes Wesen entspricht – ich stelle mir vor, dass das auch bei dem jüngeren Sohn unserer Geschichte so gewesen ist.

Schmerz, Selbstvorwürfe, Enttäuschung, vielleicht dann auch wieder Größenphantasien zwischendrin, ein Träumen in neue Eventualitäten und Fluchten, Trotz (*mich kriegt keiner klein und zurück geh ich schon gar nicht!*).

Und dann doch Einsicht, Anerkennung der eigenen Wahrheit und Realität. Reue.

Das alles darf sein, das alles muss sein, auf dem Weg der Einkehr.

Sich selbst nichts mehr vormachen.

Das kann ja auch viel harmloser sein: Nein, ich bin keine zwanzig mehr.  
Nein, ich bin nicht der perfekte Ehemann, die fehlerlose Mutter, wie auch immer.  
Ich bin, wie ich bin, begrenzt, mit Stärken und Schwächen. Gut sich beides realistisch anzuschauen. Sich selbst nicht mehr in die eigene Tasche lügen.  
Da liegt ja dieser eine Zettel(!): *Letztlich bist du Asche und Staub.*

In unserer biblischen Geschichte und in meinen Gedanken dazu braucht es für den verlorenen Sohn erst diesen Zettel, in dem es ja auch um ein Leerwerden geht. In dem alte überlebte Selbstwahrheiten sich auflösen dürfen, sich ent-täuschen, auch um überhaupt Platz zu machen für Neues. Nur in leere Hände kann schließlich etwas Neues hineingelegt werden. So wie Martin Luther es noch kurz vor seinem Sterben als sein Lebensmotto bekräftigt hat: *Wir sind alle Bettler, das ist wahr!*

Dabei ist allerdings auch über diesen einen Gedanken zu reden, der sich in der Einkehr bei dem jüngeren Sohn meldet, einem Selbst - und Unwertgefühl, dass vielleicht auch jede und jeder aus bestimmten Lebenssituationen kennt.

*Ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn zu sein!*

*Ich bin es nicht mehr wert!* Ich bin es nicht mehr wert, dass irgendjemand sich um mich kümmert. Vielleicht bin ich es mir selber auch nicht mehr wert.

Ich habe eh keine Perspektive mehr, keine Zukunft.

Und Gottes geliebtes Kind bin ich schon gar nicht mehr.

Ich finde, an dieser Stelle muss man dem verlorenen Sohn entschieden widersprechen! Ich bin an dieser Stelle so ausführlich, weil ich denke, dass das oft geschieht, ich kenne es ja auch aus meinem Leben: wenn Menschen es eh schon schwer haben, verurteilen sie sich oft auch noch selbst. Sie müssten eigentlich gerade jetzt ihr bester Freund/Freundin sein, aber das fühlt sich schwer an, vielleicht auch ungewohnt. Also verurteilen sie sich selber.

In der biblischen Diskussion um diese Stelle ist diese Selbstverurteilung des Sohnes oft als Voraussetzung dargestellt worden, dass der Vater, also Gott ihm dann schließlich vergibt. Aber wenn man genauer hinschaut, hat Jesus es genau andersherum erzählt! Wenn der Sohn zu Hause ankommen wird, wird er seine selbstverurteilenden Sätze gar nicht loswerden.

Der Vater wird ihm stattdessen entgegenlaufen, mit offenen Armen und wehenden Schößen, voller Liebe! Ganz anders als man es von einem orientalischen Patriarchen erwartet, verzichtet auch er auf alles Rechthabermüssen. Pure Liebe, bedingungslos. *Lasst uns ein Fest feiern und fröhlich sein!*

Aber so weit sind wir noch nicht.

An dieser ersten Stelle der kritischen, ja auch schonungslosen Selbstbegegnung könnte man aber schon festhalten: Der Satz und das dahinterstehende Gefühl „Ich bin es nicht wert dein Kind zu sein,“ ist nicht die Bedingung der Umkehr, sondern das Zeichen dafür, dass der Sohn jetzt tatsächlich ganz unten ist, im Schweinestall!

Kein Mensch sollte das jemals denken müssen!

Sich sterblich wissen, unvollkommen und darum auch angewiesen auf andere Menschen und auf Gott, mit geöffneten Händen unterwegs sein – ja.

Das ist menschlich und so gesehen auch Teil unserer Würde.

Aber sich darum unwert fühlen – nie und nimmer und als Christ/ Christin schon gar nicht! Verstehen Sie, was ich meine?

Denn jetzt, genau an dieser Stelle kommt das Wort, der Zuspruch aus der anderen Hosentasche zum Zug!

*Wegen dir, genau wegen dir, um deinetwillen habe ich die ganze Welt geschaffen, spricht Gott.* Das ist wunderbar. Das könnte man maßlos finden, aber dann hätte man es falsch verstanden. Es ist die Liebe, die so spricht, und die Liebe ist nicht maßlos. Dieses Wort Gottes gilt ja nicht nur mir, sondern jedem von uns.

Und findet einer seiner schönsten Bilder, die ich kenne, in dieser Geschichte, in der der Vater seinem Kind entgegenlaufen wird in bedingungsloser Liebe. Sie/ihn in die Arme schließt, in kostbare Kleider hüllt, den wertvollsten Ring an den Finger steckt und ein Fest feiert, wie du es noch nicht gesehen hast.

*Mein Kind war verloren, und es ist wiedergefunden worden, es war wie tot, und ist wieder lebendig geworden.*

*Und sie fingen an, fröhlich zu sein.*

Auch wenn der ältere Bruder noch nicht mitfeiert – ich liebe diesen Satz.

Auch wenn in jedem von uns etwas von dem älteren Bruder/ der älteren Schwester in dieser Geschichte steckt (darüber wird noch zu reden sein), sind wir eben auf unsere Weise eben auch alle das Schweinestallkind.

Und diese offenen Arme Gottes meinen uns. Und sagen: *Du kannst ankommen.*

Du kannst ankommen, nach Hause kommen, und zwar nicht nur einmal, am Ende deines Lebens, sondern jederzeit, jetzt, hier.

Immer wenn du eintauchst in die Gewissheit dieser unbedingten Liebe.

Für mich gehört auch dieses Gefühl des Angenommenseins, die Botschaft des zweiten Zettels, in meine Einkehr, in meine Zeit der Selbstbegegnung und Meditation. Die Geschichte vom verlorenen Sohn erzählt es so, als wäre der Sohn ganz allein „niedergeschlagen“ zu Hause ange krochen gekommen und die Güte des Vaters deshalb so überwältigend gewesen, weil gänzlich unerwartet.

So muss es als Geschichte wohl erzählt werden.

Aber die Geschichte erzählt ja eben auch, und das ist ihr eigentlicher Clou, dass der Vater, der liebende Gott das gar nicht sehen und hören will.

In seinen offenen Armen löst jedes Gefühl von Nichtwertsein weg und küsst es weg.

*Auch wegen dir, genau dir, mit allem, mit dem du unterwegs bist, habe ich die Welt erschaffen! Gut, dass du da bist! Gotteskind!*

Genau so ist Jesus den sogenannten Sündern und Zöllnern ja entgegengetreten, wenn er sie an seinen Tisch gebeten hat. Falls sie denn gekrümmt gekommen sind, hat er sie aufgerichtet, falls sie denn den Blick gesenkt hielten, hat er ihnen bedeutet: macht euch gerade und groß. Spürt wieder eure unsichtbare Krone.

Ich stelle mir vor, dass der sogenannte verlorene Sohn im Stillen, in seiner Tiefe auch das geahnt, gewusst oder doch jedenfalls für möglich gehalten hat, dass sein Vater auch so ist! So wie Sie es in dem ersten Gottesdienst dieser Predigtreihe ja auch dem Vater/ der Mutter bei dem Aufbruch ihres Kindes in den Mund gelegt haben: „Du sollst wissen, meine/unsere Tür steht immer offen!“

Vielleicht sagen und fühlen wir auch so, weil wir schon längst und seit langer Zeit in dieser christlichen Tradition stehen. Der christliche Gott, von dem Jesus auch in

Geschichten wie dieser erzählt, hat Gott menschlicher gemacht und damit uns auch die Möglichkeit eröffnet, menschlicher zu werden.

Dass wir etwas von Gottes bedingungsloser Liebe auch in uns aufzunehmen und auszustrahlen und weiterzugeben in unseren Möglichkeiten, in unseren persönlichen Bezügen, gesellschaftlich und politisch auch einzutreten für das Bild einer Tisch- und Lebensgemeinschaft, wie Jesus sie sich vorgestellt und initiiert hat.

Womit zum Thema Umkehr und neue Wege vielleicht auch schon alles gesagt ist, wenigstens für heute. Einkehr und Impulse Umkehr, das wollte ich heute sagen, finden sich, wie in dem biblischen Gleichnis, auch in den beiden Zetteln in Ihren imaginären Hosentaschen wieder!

*Ich bin und Erde und Asche. So darf es sein, so ist es.*

Aber eben auch das: *Um meinetwillen ist die Welt erschaffen worden.*

Und so gehen wir auf die Karwoche und auf Ostern zu.

Und weil Sie ja wissen, dass ich an solchen Assoziationen und Verbindungen Spaß habe und an Gedichten auch, gebe ich Ihnen noch den Vers des griechischen Lyrikers Yannis Ritsos mit, jedem, der unterwegs ist wie der verlorene Sohn auch:

*Jeder Mensch  
hat einen Himmel über seiner Wunde  
und einen kleinen gesetzwidrigen  
Frühlingszettel in seiner Tasche.*

Amen.